



DAS JAHR DER RACHE

JONATHAN FREEDLAND

THRILLER

BASTEI ENTERTAINMENT 

»Leo.«

»Schon gut. Wenn du nicht entschieden hättest, dass wir ›Abstand‹ brauchen.«

»Das haben wir beide entschieden.«

»Wenn du meinst. Die Sache ist die, der Bürgermeister wird gewinnen, Maddy. Er ist der beliebteste Bürgermeister in der Geschichte von Los Angeles.«

»Na, damit muss ich dann wohl einfach leben, oder?«

Er zuckte mit den Achseln. *Dein Verlust.*

Zu ihnen gesellte sich eine unglaublich große, schlanke Frau auf Zehnzentimeterabsätzen in einem Kleid, das bis zur Taille ausgeschnitten wirkte. Ihre Haut war gebräunt und makellos. Sie war, entschied Maddy, entweder ein professionelles Model oder dreiundzwanzig Jahre alt. Womöglich auch beides. Als sie sprach, redete sie mit einem Akzent, der verriet, dass sie eine teure Schule besucht hatte.

»Möchtest du mich nicht vorstellen, Leo?« Ihr Lächeln war breit und strahlend weiß. Sie bedachte Maddy mit einem warmherzigen Blick, als wäre es ihnen bestimmt, lebenslang Freundinnen zu sein.

»Das ist Jade«, murmelte Leo.

Ein langer Moment verging, dann streckte Madison die Hand vor und nannte, als sie begriff, dass Leo sie nicht vorstellen würde, ihren Namen. Alle drei lächelten einander stumm an, dann drehte sich Madison schließlich um und sagte leise: »Gute Nacht, Leo.«

Er flüsterte zurück: »Geh mir nicht auf die Nüsse, Maddy.«

»Ich will deinen Nüssen nie wieder zu nahe kommen, Leo. Hab einen schönen Abend.«

Es war nach ein Uhr, als Enrica verkündete, dass sie langsam ins Bett müsse, und wenn Katharine nicht mit einer Frau gesehen werden wolle, die nicht mehr wisse, was sie tue, dann müsse sie sie nach Hause fahren. Als Maddy ihnen die beiden Treppenfluchten hinunter folgte, musste Katharine ihre Ehefrau bei jedem Schritt stützen. Madison malte sich aus, was Leo aus diesem Anblick machen würde: das lesbische Ehepaar, die eine Sino-Amerikanerin, die andere Latina, beide überzeugte Angelenos. Ein Wunder, dass er sie nicht schon vor ewigen Zeiten in einer Wahlkampfwerbung für Berger eingesetzt hatte.

Jetzt, mitten in der Nacht, erlebte Maddy etwas für sie sehr Ungewöhnliches: das Gefühl, getan zu haben, was von ihr verlangt wurde. Sie war weggefahren und nach Hause gegangen und hatte nicht ein Mal in der Redaktion angerufen. Sie hatte Howard nicht behelligt, sie hatte sich nirgendwo beklagt. Sie hatte nicht versucht, hier und da noch an einem Satz zu feilen. Sie hatte auch nicht ausgenutzt, dass sie alle relevanten Passwörter kannte, um online zu gehen und selbst Änderungen vorzunehmen – etwas, das eindeutig zu dem gezählt hätte, was Goldstein als ihre »üblichen Tricks« bezeichnet hatte. Sicher, sie hatte die Website ein Dutzend Mal aufgerufen, sie hatte in Weibo nachgesehen – der chinesische Bloggingdienst überschlug sich schon mit ihrer Story. Aber nach ihren Standards hatte sie sich bemerkenswert zurückgehalten.

Sie stand unter der Dusche, ohne sich zu bewegen, ohne sich zu waschen, und ließ sich nur vom Wasser einschließen. Vielleicht war es die Wärme, jedenfalls bekam sie eine Gänsehaut, und die Bewegungen ihrer Hände wurden zu Liebkosungen. Ungebeten trat Leo in ihr Gedächtnis – nicht so sehr sein Äußeres, sondern mehr das Gefühl seiner

Anwesenheit. Und die Erinnerung, wie er sich angefühlt hatte, wenn er ihr so nahe gewesen war, genau hier in dieser Duschkabine.

Trotzdem fehlte ihr die Energie für das, was als Nächstes käme. Sie ersehnte sich nichts mehr als einen tiefen, erholsamen Schlaf. Gab es sonst etwas Neues?

Das Wasser wurde kalt. Sie trat aus der Kabine, nahm sich ein Handtuch und ging langsam ins Wohnzimmer. Oder eher »Wohnzimmer« mit dicken Anführungszeichen, wie sie es formulieren würde, wenn sie über jemanden schreiben müsste, dessen Wohnung so aussah. Sie betrachtete das »Wohnzimmer« mit dem Auge eines unbeteiligten Beobachters. Draußen lag Echo City, eine Gegend, die zu einem Drittel flippig und zu zwei Dritteln heruntergekommen war. Drinnen stand ein großer Tisch, an dem sechs oder acht Leute Platz fanden, vollkommen bedeckt mit Papierstößen, zwei Laptops und einem Stapel vollgeschriebener Notizbücher. Nichts davon war nach einem Prinzip geordnet, das sich irgendjemand anderem außer ihr selbst erschlossen hätte. Eine Couch, auf beiden Seiten von Zeitschriften und noch mehr Papieren überhäuft, sodass darauf nur eine Person sitzen konnte.

Zu einer Seite ging es durch einen offenen Bogen zu einer Küche, die täuschend sauber war – nicht weil Maddy so pingelig gewesen wäre, sondern weil sie sie so selten benutzte. Selbst von hier konnte sie die Staubschicht sehen, die den Herd bedeckte. Die Erklärung fand sich im Mülleimer, der fast komplett mit Mitnahmeverpackungen diverser Schnellrestaurants gefüllt war. Es waren täglich neue dazugekommen, seit sie an dieser Story arbeitete – und, gab sie vor sich selbst zu, lange vorher auch schon.

Einen Augenblick lang stellte sich Madison die Wohnung vor, wie sie gewesen war, als sie mit Leo zusammen darin gewohnt hatte. Nicht ordentlicher, aber geschäftiger. Voller. Sie genoss die Erinnerung, bis dieser geschliffene Akzent sie unterbrach. *Das ist Jade.*

Sie blickte auf ihr Handy. Den ganzen Nachmittag bis hinein in den Abend war sie dermaßen beschäftigt gewesen, dass sie es wiederholt ignoriert hatte, als es klingelte. Sie hatte nicht einmal nachgesehen, welche Anrufe ihr entgangen waren. Aber da war die Liste: zwei von Howard, einer von Katharine; die hatten sich erledigt. Sechs von ihrer älteren Schwester Quincy, einer von Abigail, ihrer jüngeren Schwester.

Augenblicklich drückte sie mit dem Daumen auf Abigails Namen und ließ ihn über dem Anrufbutton schweben. Es war spät, und Abigail war kein Nachtmensch. Andererseits war sie Grundschullehrerin, also mit einem Job gesegnet, der ihr gestattete, ihr Handy auszuschalten, wenn sie zu Bett ging. Es bestand kein Risiko, sie aus dem Schlaf zu reißen, egal, wie spät es war. Maddy hockte sich auf die Sofakante, noch immer in ihr Handtuch gewickelt, und tippte auf die Schaltfläche. Es klingelte sechsmal, dann meldete sich die Voicemail; ihre Schwester klang so viel jünger, so viel heller und unbeschwerter als sie.

Niemand spricht mehr auf diese Dinger. Aber nur zu, du bist schon so weit gekommen. Lass mich hören, wie du klingst.

Maddy brach das Gespräch ab, als sie den Piepser hörte. Sie sah die anderen an, Quincys sechs Versuche. Sechs Versuche deuteten eher auf unterschwelligem Groll als auf rasenden Zorn hin. Maddy fragte sich, womit sie ihre ältere Schwester diesmal wütend gemacht hatte, welche Regel oder Konvention oder angeblich selbstverständliche

Schwesternpflicht sie verletzt oder nicht begriffen hatte. Sie würde sich die Voicemail nicht anhören, sie wusste auch so, was Quincy ihr sagen wollte.

Da sie nun trocken war, folgte sie dem Versprechen des Schlafes ins Schlafzimmer. Sie ließ das Handtuch an sich herabgleiten, schlüpfte zwischen die Laken und genoss die Kühle. Dunkel war ihr bewusst, dass sie wenigstens zwei wichtige Ratschläge gegen Schlaflosigkeit befolgte – eine gute warme Dusche und sauberes Bettzeug. Solche Ratschläge gab es ohne Ende. Im Laufe der Jahre war sie damit überschüttet worden. Früh ins Bett, spät ins Bett. Lieber ein Vollbad als eine Dusche. Brühheiß oder, noch besser, lauwarm. Iss herzhaft, Nudeln eignen sich besonders, um neun Uhr abends, oder um sechs, oder mittags oder in einer Version sogar um sieben Uhr morgens. Eine Tasse warme Milch. Keine Milch, sondern Whiskey. Kein Alkohol, keine Weizenprodukte, kein Fleisch. Hör mit dem Rauchen auf, fang zu trinken an. Fang zu rauchen an, hör mit dem Trinken auf. Treibe mehr Sport, treibe weniger Sport. Hast du es mit Melatonin probiert? Den Kopf klar bekommt man am besten, wenn man vor dem Zu-Bett-Gehen als Letztes eine To-do-Liste schreibt. Schreib bloß niemals eine To-do-Liste: Sonst geht sie dir die ganze Nacht durch den Kopf. Menschen sind keine Uhren: Sie brauchen vor dem Schlafengehen nicht aufgezo- gen zu werden, sie müssen sich entspannen. Denken vor dem Schlafengehen war gut, denken vor dem Schlafengehen war sehr schlecht. Eines wusste sie mit Sicherheit: Über die unzähligen, einander widersprechenden Methoden, um einzuschlafen, nachzudenken konnte sie die ganze Nacht wachhalten.

Hier lag sie nun, erschöpft, ihre Arme, Hände, Augen, ja, ihre Fingerspitzen lechzten nach Schlaf – und dennoch war sie hellwach. Nichts wirkte. Nichts hatte je gewirkt. Tabletten konnten sie ausknipsen, aber der Preis war zu hoch: Am nächsten Tag wäre sie groggy und apathisch. Und sie hatte Angst, davon abhängig zu werden: Sie kannte sich zu gut, um das Risiko einzugehen.

Seit zwanzig Stunden war sie auf den Beinen und wünschte sich nur ein paar Stunden Erholung. Wenn es nur ein paar Minuten wären. Sie schloss die Augen.

Etwas wie Schlaf stellte sich ein, ein Wirbel von halb- bewussten Bildern, die bei den meisten normalen Menschen dem Schlaf vorausgehen, ein Teiltraum wie eine Ouvertüre zu der eigentlichen Vorstellung. Sie erinnerte sich an so vieles aus ihrer Kindheit, von damals, als sie mühelos ruhen konnte und in dem Augenblick in Schlaf sank, in dem ihr Kopf das Kissen berührte. Doch die Stimme in ihrem Kopf wollte nicht Ruhe geben. Hier war sie jetzt und sagte ihr, dass sie noch wach war, beharrlich und unerträglich präsent.

Sie griff nach ihrem Handy und seufzte mürrisch auf. *Na gut, du hast gewonnen.* Erneut rief sie die Website der *L.A. Times* auf; ihre Story war noch immer »am häufigsten gelesen«. Dann rief sie ein weiteres Mal die Polizeifunk-App auf und hörte so lange zu, bis sie mehrere Meldungen von Leichenfunden überall in der Stadt vernommen hatte. Eine war nicht weit von hier entdeckt worden, in Eagle Creek, die andere in Nord-Hollywood.

Als Nächstes hörte sie sich einen langen außenpolitischen Artikel an, *Yang auf großer Fahrt*, der sich mit der jüngst zu Ende gegangenen Reise des Mannes in den Nahen Osten befasste, der den meisten Gerüchten zufolge der nächste chinesische Staatspräsident sein würde. Der Beitrag analysierte detailliert, was diese Reise für die kurz- und langfristigen Ziele des Landes bedeutete. Der Artikel war hinreichend mühselig zu verfolgen und

schaffte es beinahe, sie einnicken zu lassen; ihr mentales Gesichtsfeld hinter ihren geschlossenen Augen verdunkelte sich an den Rändern wie bei einem alten Stummfilm. Der dunkle Rand wurde breiter, das Bild, das ihr geistiges Auge sah, immer kleiner, bis sie nur noch Schwärze erkannte ...

Aber sie betrachtete es zu eingehend, sie wollte es zu sehr. Ihr war immer noch bewusst, wie sie in die Bewusstlosigkeit sank, und daher geschah es nicht. Sie war, verdammt noch mal, nach wie vor wach. Kapitulierend schlug sie die Augen auf.

Und vielleicht zum tausendsten Mal öffnete sie die Nachttischschublade und nahm das Foto heraus.

Sie betrachtete es und schaute als Erstes ihre Mutter an. Sie musste achtunddreißig, neununddreißig gewesen sein, als das Foto aufgenommen wurde. Himmel, keine zehn Jahre älter, als Maddy jetzt war. Ihre Mutter hatte braunes, untoupiertes Haar. Sie trug eine Brille von der unmodischen Sorte, als versuchte sie, sich unattraktiv erscheinen zu lassen. Was in gewisser Weise einleuchtete.

Quincy war auf dem Bild siebzehn und groß; der Ernst hatte sich ihrem Gesicht bereits eingepägt. Sie war auf strenge Weise schön. Abigail war natürlich niedlich mit ihrem zahnlückigen Lächeln; sie war sechs und saß auf Maddys Schoß. Was Maddy selbst betraf, die auf dem Foto vierzehn war, so lächelte sie ebenfalls, aber sie wirkte dabei nicht fröhlich; ihre Miene enthielt zu viel Wissen über die Welt und über das, was das Leben einem manchmal antut.

Sie streckte die Hand aus, um ihr früheres Ich zu berühren, kam aber an den rechten Rand des Fotos, der noch immer scharf war, obwohl sie es vor so vielen Jahren schon beschnitten und den Teil entfernt hatte, den sie nicht sehen wollte.

Später konnte sie nicht sagen, wann sie eingeschlafen war – oder ob überhaupt. Kurz nach zwei Uhr morgens summtede jedenfalls das Handy und brachte den Nachttisch zum Zittern. Sie erkannte den Namen, aber zu dieser späten Stunde war sie doch verblüfft: Detective Jeff Howe. Maddy kannte Howe aus ihrer Zeit als Kriminalreporterin; er war eine alte Quelle und hatte außerordentlich großen Wert darauf gelegt, auf ihrer Kontaktliste zu bleiben. Ein bis zwei Mal im Monat rief er sie an: Gewöhnlich tat er, als hätte er eine Story für sie, manchmal war er aber auch offen und bat sie frei heraus um ein Treffen. Sie hatten ein paarmal zusammen zu Mittag gegessen, aber sie hatte nie zugelassen, dass mehr daraus wurde. Und ganz gewiss hatte er sie noch nie mitten in der Nacht angerufen. Eine Erklärung kam ihr sofort in den Sinn: Die Fabrik hatte sie wegen Körperverletzung angezeigt, und Jeff wollte sie vorwarnen. Merkwürdig, sie hätte angenommen, die Fabrik würde jede weitere Öffentlichkeit vermeiden, besonders nachdem ...

»Madison, bist du das?«

»Ja. Jeff? Alles in Ordnung?«

»Mit mir schon. Ich bin unten. Du musst mich reinlassen. Deine Klingel ist kaputt.«

»Jeff, wir haben zwei Uhr morgens. Ich bin im ...«

»Weiß ich, Madison. Lass mich einfach rein.« Betrunkener war er nicht, so viel konnte sie sagen. Etwas an seiner Stimme verriet ihr, dass es nicht um das ging, was sie kurz befürchtet hatte. Er würde ihr keine Szene machen, ihr nicht seine Liebe erklären, sie nicht anflehen, ihn in ihr Bett zu nehmen. Sie drückte auf den Türöffner und wartete.

Als er vor ihrer Tür stand, wusste sie es. Schon sein Gesicht verriet es ihr: Gewöhnlich sah er gut aus mit seinem kurz geschnittenen ergrauenden Haar, jetzt wirkte er ausgezehrt. Sie begrüßte ihn, doch ihre Worte kamen ihr fremd vor und stockten; ihr Mund war trocken. Sie bemerkte, dass ihr kalt war. Bei seinem Anblick schien ihre Körpertemperatur um ein paar Grad gefallen zu sein.

»Es tut mir so leid, Madison. Aber ich hatte Dienst, als ich davon hörte, und habe darum gebeten, es selbst übernehmen zu dürfen. Ich dachte, es wäre besser, wenn du es von mir hörst.«

Sie erkannte den Ton. Ihr wurde schwindlig, das Blut wich aus ihrem Kopf und floss zurück in ihr Herz. »Wer?«, mehr brachte sie nicht hervor.

Jeffs Augen nahmen einen feuchten Glanz an. »Deine Schwester. Abigail. Sie ist tot.«